

# «Opfer nicht erneut traumatisieren»

In Edwin Beelers neuem Dok-Film «Hexenkinder» kommen Zeitzeugen zu Wort, die als Heimkinder unter der Grausamkeit der Erzieherinnen litten. Täterinnen waren auch Ordensschwestern. Mit autoritären Reaktionen auf Vorwürfe traumatisierte die Kirche hingegen die Opfer erneut.

Von Ueli Abt / kath.ch / eko

**Sadistische Bestrafungsmethoden, Schläge und seelische Grausamkeit: Was den Zeitzeugen im Film in diversen Schweizer Kinderheimen in den 1950er- und 1960er-Jahren widerfuhr, damit kämpfen sie bis heute, wie im Dok-Film sichtbar wird. Wie gingen Sie während der vier Jahre Entstehungszeit mit der Schwere des Themas um?**

*Edwin Beeler:* Ich bin ins Thema hineingewachsen. Es existiert viel Literatur und es gibt viele Medienberichte neben historischen Untersuchungen. Ich habe mich eingelesen, parallel zu den Recherchen über die Hinrichtungen von Kindern wegen angeblicher Hexerei in der frühen Neuzeit.

Ich habe mit den ehemaligen Heimkindern Kontakt aufgenommen, es hat sich ein Vertrauensverhältnis entwickelt. Bei ihnen brach beim Drehen an solchen – ich sage jetzt mal Erinnerungsorten – das ganze Trauma manchmal nochmals auf. Es hat mich beruhigt, als MarieLies Birchler, eine der Betroffenen, mich in meiner Vorgehensweise bestärkte. Ich war ja auch unsicher, ob ich mit dem Thema richtig umgehe. Es ist mir wichtig, auf Augenhöhe zu sein. Ich habe die Filmmitwirkenden gern bekommen und rede auch gern über anderes mit ihnen, wie mit guten Freunden.

**Was haben solche Erlebnisse bei Ihnen emotional ausgelöst?**

Als wir auf dem Estrich des ehemaligen Einsiedler Waisenhauses drehten, wo ein Heimkind dem anderen bei einer Prügelei der Nonnen zu Hilfe kam, und die Emotionen bei MarieLies Birchler und Pedro Raas aufbrachen, ist mir das auch selbst eingefahren. Ich war froh, dass wir anschliessend bei einem gemeinsamen Kaffee noch etwas durchatmen konnten. Auf dem Estrich haben die beiden wohl die Kamera völlig vergessen. Es mag irritierend klingen, aber so etwas ist für einen Dokumentarfilm wie ein Geschenk. Wenn so etwas von innen zutage tritt und mit einer grossen Authentizität stattfindet, als ob die Kamera nicht da wäre, ist es wie ein Geschenk, wenn man dabei sein und es registrieren kann.



Annemarie Iten-Kälin (1956) verbrachte ihre Kindheit im ehemaligen Waisenhaus in Einsiedeln. «Wir sind in dieses Heim gekommen, und ich erinnere mich an andere Kinder, die meine Schwester und mich ausgelacht haben: Hä, euer Vater hat sich umgebracht!»

Bild: Calypso Film AG

**Sie wuchsen in Immensee im Kanton Schwyz auf. Gibt es Erinnerungen aus Ihrer eigenen Biografie, die zu dem passen, was Sie im Film beschreiben?**

Wir mussten mindestens viermal pro Woche zur Kirche: Schulmessen und Sonntagsgottesdienste. Das ganze Sozietop dieses Dorfes war von der Kirche überwacht. Der Pfarrer und die Lehrer waren Autoritäten.

In der ersten Klasse in Immensee hatte ich eine Klosterfrau als Lehrerin, die mit dem Tatenstock schlug. Ein Schulgspänli hatte rote Haare. Damit fiel er im Klassenverband auf. Ich denke, dass es eine Art Stigma war. Bei MarieLies Birchler im Film war es ja auch so. Sie hatte rotblonde Haare und Sommersprossen. Ich wurde Ministrant, um mich nicht so zu langweilen während der Schulmessen. Als Ministrant konnte man umhergehen. Man war beim Pfarrer besser angesehen, dafür musste man am Sonntag zweimal ministrieren, in der Früh- und Hauptmesse. Das machte mir aber nichts aus. Mir haben die Zeremonien gefallen und die Liturgie; ich habe sie zu Hause nachgespielt.

**MarieLies Birchler wurde ja eingeredet, sie sei der «wahre Teufel»: Waren Hölle, Fegfeuer und Teufel in Ihrer Kindheit noch ein Thema?**

Ich hatte Angst, einen Fehler zu machen, etwas Sündhaftes zu tun und deswegen ins Fegfeuer oder gar in die Hölle zu kommen, beispielsweise, wenn ich auf dem Schulweg Kirschen oder Äpfel stibitzen würde. Uns wurde eingetrichtert: «Gott sieht alles, hört alles, weiss alles.» Wir hatten einen Pfarrer, der im Religionsunterricht mit einem dünnen Stab auf die Köpfe der Schüler schlug. Er zitierte das Bibelwort, «wen der Herr liebt, den züchtigt er». Darauf meinte der Rothaarige: «Dann hat mich Gott besonders gern.» Meine Mutter, Jahrgang 1937, ging auch zu Klosterfrauen in den Unterricht. Wenn sie bestraft wurde, hat sie der Schwester nicht den Gefallen gemacht, zu weinen. Darauf wurde sie an den Zöpfen über den Boden geschleift.

Fortsetzung auf Seite 4

**Unter anderem die Ingenbohler Schwestern, die sich «barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz» nennen, machten in diversen Kinderheimen ihren Schutzbefohlenen das Leben zur Hölle. Welchen Reim machen Sie sich eigentlich darauf?**

Ich nehme an, dass sie ausgenützt worden sind. Für Gotteslohn mussten sie diese Heime führen, waren aber in den wenigsten Fällen dazu ausgebildet. Es ist sicher so, dass es auch Klosterfrauen mit Empathie gab. Einem misshandelten Kind ist das so im Körper, in der Seele eingebrannt, das kann man sich als Aussenstehender unmöglich vorstellen, was es mit einem macht.

Ich habe Mühe, dass ihr Handeln im Gegensatz stand zum Christentum und der Barmherzigkeit, die sie im Namen tragen. Es hat wohl auch damit zu tun, dass man ein Kinderheim führte, als würde es sich um ein Kloster handeln. Statt zu erziehen hat man eine veraltete Vorstellung von Seelsorge angewandt in der Überzeugung, es sei Gottes Wille so mit Kindern aus armen Verhältnissen umzugehen. Den Klosterfrauen war der Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität eingepflegt. Auch die Oberin hatte sich daran zu halten, was der Pfarrer sagt. Das war normal und wurde nicht hinterfragt. Auch wenn sie etwas befahl, konnte man dem nicht widersprechen.



Naturimpression: Schneesturm über dem Sihlsee.

**Im Abspann des Filmes weisen Sie darauf hin, dass Sie im Film die Ingenbohler Schwestern hätten zu Wort kommen lassen wollen, dass diese Ihre Anfrage aber ablehnten.**

Ich glaube, dass es um etwas Systemimmanentes geht. Man hat die Heimkinder als makelbehaftet betrachtet, aufgrund eines Fehlverhaltens der Eltern, etwa im Fall von unehelichen Kindern. Dass man sie korrigieren müsse, dem Glauben zuführen, damit sie eine Chance haben, in den Himmel zu kommen. Hier auf Erden müssen sie untendurch. Weil sie angeblich Kinder der Schande sind, weil die Eltern nicht gut für sie schauen können, weil sie Uneheliche oder Waisen sind. Man hat sie gar nicht hochkommen lassen wollen. Sie wurden

durch eine gottgewollte Ordnung ins Leben gesetzt, man muss sie unten behalten, auf ein Leben in Armut vorbereiten. Reiche Kinder kamen nicht ins Heim.

**Wie haben die Ingenbohler Schwestern auf Ihre Anfrage reagiert?**

Die wenigsten der Zeitzeugen wollten, dass die Schwestern im Film vorkommen und ihre Geschichte infrage stellen. Aber einer der fünf, Willy Mischler, schlug eine Begegnung vor, um sich zu befreien, und um abzuschliessen zu können. Die Begegnung war als Versöhnung, als Entschuldigung vor der Kamera gedacht. Mitte Dezember 2018 habe ich die Provinzleitung diesbezüglich schriftlich kontaktiert. Es kam eine Empfangsbestätigung mit der Ankündigung, dass sie sich später inhaltlich äussern würden. Erst nach einem halben Jahr kam eine Mail einer Sekretärin eines Notariats – als die Haupt-Dreharbeiten abgeschlossen, das Budget erschöpft war.

Mir wurde ausgerichtet, dass die zwei leitenden Provinzoberinnen das Gespräch mit mir in Anwesenheit eines Notars und eines Kommunikationsverantwortlichen führen wollen. Es kam mir vor wie eine Vorladung. Ich willigte in ein Treffen ein, unter der Bedingung, dass ich den Betroffenen Willy Mischler sowie den Historiker Markus Furrer, der auf dem Gebiet geforscht hatte, mitbringen darf. Der Notar liess mir ausrichten, dass die Schwestern damit nicht einverstanden seien. Sie hätten sich bereits sehr offen, direkt und schonungslos mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandergesetzt und versucht, ein Zeichen der Versöhnung zu setzen. Auf diesem Hintergrund hätten sie sehr grosse Vorbehalte gegenüber einer weiteren, öffentlichen «Inszenierung» ihrer Aufarbeitung. Das habe ich respektiert.

**Was halten Sie von der Reaktion der Schwestern auf den Bericht?**

Das ist ein Abwiegen, es suggeriert, es sei alles nicht so schlimm gewesen. Es zieht die Glaubwürdigkeit der Opfer in Zweifel, es handle sich um kindliche Fantasie. Damit ruft man gerade nochmals ein Trauma hervor.

**Kirchenvertreter stellen sich zuweilen auf den Standpunkt, entschuldigen könnten sich nur die Täter selbst. Was denken Sie darüber?**

Damit macht man es sich zu einfach. Es hat mich sehr berührt, dass der damalige Abt bei Pedros Besuch im Kloster sich Zeit nahm, ihm zuzuhören, sich demütig zeigte und schliesslich um Entschuldigung bat. Pedro sagte, seither gehe es ihm viel besser. Er fühle sich wie befreit. Es kostet nichts, wenn man mit Empathie statt mit kirchlicher Autorität auftritt.